

# Illirisches Blatt

zum

## Nutzen und Vergnügen.

5

Freitag den 3. Februar 1826.

### Der Carnaval.

Seht dieses bunte fröhliche Gewimmel,  
Dieß rege Treiben ohne Raß und Ruh',  
Dieß durcheinander Wogen, dieß Getümmel,  
Im ew'gen Wechsel wallt es ab und zu.  
Von Freude leuchtet jegliches Gesicht,  
Und nach Genuß sieht man die Menge rennen.  
Hat manch gebrochne Herz auch stille Thränen  
Dem Gram geweint, der Freude schließt sich's nicht.

Drum, Freunde, auf! vergeßt auch eure Sorgen,  
Ergebt getrost der Freude Herz und Sinn.  
Das heut verschmähte Glück daß bringt kein Morgen  
Euch je zurück, auf ewig ist's dahin.

Genießet weise, was Gelegenheit  
Euch heut; denn — leider! — eurem frohen Bunde  
Droht schnell den Untergang die flücht'ge Stunde.  
Der schnell verrauschten Carnevals Zeit.

Doch weise nur — mit Mäßigung genießet  
Die schöne Zeit; denn Übermaß berauscht  
Und edelt an. Nur Mäßigung verführet  
Uns den Genuß, der für zu schnell verrauscht.  
Und flüchtig nur ist der Genuß. Ein Traum  
Das Leben selbst. Man glaubt das Glück gefunden,  
Doch eh' man es erfahet, war's schon verschwunden.  
Was war es, fragt man sich? Ein Schatten kaum.

Und weil das Leben kurz, und vom Genießen  
Nichts, als Erinnerung uns bleibt zurück,  
Wollt ihr des Lebens Freuden darum missen?  
Entsagen jedem, wenn auch flücht'gem Glück?  
Nicht doch — der Schmerzen gibt es ja genug.  
In diesem ird'schen Jammerthal hienieden  
Ward uns des Unglücks ja genug beschieden;  
Und schmerzlich trifft uns oft des Schicksals Trug.

Damit der Mensch das Ziel des steten Strebens  
Erring', mit neuem Muth sich stähl' die Brust,  
Und nicht erlieg im ew'gen Kampf des Lebens,  
Ward ihm der reinen Freude Götterlust.  
Und darum stieg auf unsern Erdenball  
Zu uns herab der Freude Himmelsgabe,  
Daß sie das gramgefüllte Herz uns labet,  
Ward zur Bestimmung ihr im Carneval.

Ha! was erfüllt mir mit freudigem Ahnen  
Die Brust?

Hört ihr die himmlischen Töne? Sie mahnen  
Zur Lust.

Auf denn zur Freude! verbannet die Sorgen,  
Erleichtert das Herz.

Wo Freude uns lächelt, da sind wir geborgen,  
Da schweiget der Schmerz.

Ist's Feerrey? ist's Traum oder Wahrheit?  
Daß ich dem Auge kaum traue;

Dieß himmlische Licht, die entzückende Klarheit,  
Die ich geblendet erschau';

Die lieblichen Mädchen, die herrlichen Frauen,  
Im roßigen Glanz —

In lieblichen Gruppen sind sie zu schauen  
Und laden zum Tanz,

Jeho harmonische Töne erklingen  
So lieblich bewegt,

Schmeichelnd das fühlende Herz sie durchdringen,  
Daß höher es schlägt.

Hohes Entzücken und freudiges Sehnen  
Herrscht überall,

Wenn lärmende Pfeifen und Zimbeln erklingen  
Im festlichen Saal.

Wie Abendroths Strahlen  
Am Himmel sich mahlen,

Mit Dämmerung mäßig  
 Sich still und gesellig  
 Die Erde bedeckt;  
 Wie schmeichlerisch lüfte  
 Durch Blumengewinde  
 Sich Zephyr bewegt;  
 Dann aber im Rosen  
 Um duftende Rosen  
 Sich leise verlor:  
 So säuseln die Töne  
 In allmächtiger Schöne  
 Zum lauschenden Ohr.

Zeho mit des Sturmes Brausen  
 Hört man's immer näher sausen,  
 Wie des Meer's bewegte Wogen  
 In den Grund vom Sturm gezogen,  
 Und nun himmelan gehoben  
 In der Tiefe bald — bald oben  
 In den Lüften heulend toben;  
 Wie die Erde dröhnend beb't  
 Vor des Wasserfalles Schaum;  
 Wie zur Sonne goldnem Saum  
 Sich der kühne Aar erhebt,  
 Hört man kräft'ge Töne schallen  
 Durch des Saales weite Hallen.

Doch nun erschien der Freude letzte Stunde,  
 Und wie vom Zauberschlag verstummt der Chor.  
 Vom Thurme dröhnt es dumpf aus eh'rnem Runde,  
 Zum Ausbruch mahnend triff't's des Lauschers Ohr.  
 Trüb senkt sich jeder Blick, und faßt es kaum,  
 Wie schnell des Lebens frohe heit're Stunden  
 Fast im Beginnen erst, schon sind verschwunden,  
 Was uns beseligte, scheint nun — ein Traum.

Wir aber deucht ein Bild vom ird'schen Leben,  
 Dieß bunte fröhliche Gewühl der Welt.  
 Wohl ist das Glück des Menschen ketes Streben,  
 Doch ward ihm Unglück oft auch zugehlt.  
 Kaum hat man es im Augenblick erschaut  
 Das wandelbare Glück, als schnell sich's wendet,  
 Wenn's uns der Gaben Beste eben spendet,  
 D'rum nicht zu sehr dem tück'schen Glück vertraut!

Es ist kein Bleiben hier, und kein Bestehen:  
 Und wie im Herbst vom Baume fällt das Laub;  
 So muß auch alles Irdische vergehen,  
 Und alles Irdische zerfällt in Staub.  
 Doch aus gebroch'ner ird'scher Hülle schwebt  
 Des Menschen Geist zu höh'ren Regionen  
 Verklärt empör — zu neuen ew'gen Wonnen —  
 Wie Phönix sich verjüngt der Asch' enthebt.

W. M. — 1.

## Herrn von Gerstners Flachsbrech- maschine.

(Fortsetzung.)

Besondere Rücksichten, die bey den verschiedenen  
 vorbeschriebenen Arbeiten zu dem vollkommene-  
 ren Gelingen des Gesamtverfahrens zu neh-  
 men sind.

Die Vollkommenheit eines Kunstproductes, wel-  
 ches der Mensch mit Hülfe von Werkzeugen darstellt,  
 hängt nicht allein von der Zweckmäßigkeit der Structur  
 (des Baues) derselben, sondern auch großen Theils von  
 der Aufmerksamkeit, Genauigkeit, Geschicklichkeit und  
 Vorsicht ab, die er theils der Vorrichtung des zu ver-  
 arbeitenden rohen Materials, theils der Anwendung  
 der Werkzeuge selbst, bey den verschiedenen mit den-  
 selben zu verrichtenden Geschäften, widmet. Die beste  
 Maschine, das trefflichste Werkzeug wird nur mittel-  
 mäßige oder selbst schlechte Arbeit liefern, wenn der  
 Arbeiter es an den vorerwähnten Eigenschaften fehlen  
 läßt. Dieß wird auch hier der Fall seyn, und deßhalb  
 ist es wichtig, auf die Rücksichten aufmerksam zu  
 machen, die bey der eben beschriebenen Behandlung des  
 Flachses genommen werden müssen.

Zur Erleichterung der Übersicht werden sie hier  
 in derselben Ordnung aufgeführt, in welcher sich die  
 verschiedenen Arbeiten folgen.

A. Bey dem Auflegen des Flachses zum Brechen  
 1) ist es nicht hinreichend, daß der Flachß nur pa-  
 rallel (ebenweitig, gleichlaufend) neben einander  
 aufgelegt werde, er soll auch gleich dick, und zwar  
 lieber dünner als zu dick aufgebreyet werden.  
 Würde er in diesem Bezug ungleich aufgelegt, so  
 wird auch der Druck der Rollen ungleich wirken,  
 und der Flachß ungleich — zum Theil zu viel,  
 zum Theil zu wenig — gebrochen werden. Derselbe  
 Fall wird aber dann, wenn er zu dick aufgelegt  
 würde, nicht allein nur Statt finden, sondern es  
 wird auch Zeitverlust entstehen, indem die Arbeit  
 erschwert wird.

Daß ein gleicher und vollkommener Bruch  
 des Flachses höchst wichtig sey, leuchtet von selbst  
 ein, indem bey einem solchen Bruche die Ugen

sich vollständiger und mit weit weniger Gewalt absondern lassen, als bey einem entgegengesetzten Verfahren; das Schwingen und Bürsten wird leichter und schneller vor sich, und daher auch die mehr geschonte Flachsfaser weniger ins Berg gehen.

Eine vollständige, gleiche Ausbreitung des Flachses ist daher, bey dem gerösteten wie bey dem ungerösteten, die erste und unerlöbliche Anforderung an den Arbeiter.

- 2) Sollen die Wurzelenden mit den Gipfelenden nicht verwechselt werden, weil der Flach an den Letzteren immer zarthalmiger ist als an den Erstern, die Gipfelenden die feinsten Flachsfasern liefern, und die Spinnerinn sich eben dieser feinen Enden zum Anspinnen des Fadens bedienen muß.

Es ist begreiflich, daß wenn ein mit seinen Enden verwirrter Flach erst bey dem Aufbreisen auf die Breche zurecht gelegt werden soll, dieß einen bedeutenden Zeitverlust verursachen wird, soll dieß Geschäft mit einer gewissen Schonung und Wirtschaftlichkeit geschehen. Daher ist es notwendig, schon auf dem Felde bey dem Abbringen des Flachses das für zu sorgen, daß derselbe nicht verwirrt werde. Man wird dieß am sichersten vermeiden, wenn man die Käufer dahin anhält, daß sie jede Handvoll mit 2 oder 3 Halmen umwinden und auf Häufchen legen, die dann gesammelt und in größere Gebinde gebracht werden.

Dieselbe Vorsicht wird man auch auf die Vermeidung der Verwirrung bey der Sortirung und der Röstung des Flachses, und — wenn man ihn dörren will — auch bey diesem Geschäft anzuwenden haben.

Sollte dieß nicht geschehen, oder ungeachtet aller angewandten Vorsicht dennoch einige Verwirrung in dem Flachse entstanden seyn, so muß dieß auf einem an der Seite des Brechtisches angebrachten, oder daneben frey stehenden Riffelkamm entwirrt werden. Man trauchte dieses jedoch so viel, als es nur immer möglich ist, zu vermeiden, weil es stets mit Verlust an reinem Flach verbunden ist.

- 3) Sollen die Wurzelenden, wegen Vortheils der künftigen Verspinnung aus den unter 2) angegebenen Ursachen, auch gleich aufstehen. Dieß wird erreicht, wenn man den Flach handweise in die

Hände faßt, und, zwischen diese locker genommen, ihn auf den Rahmen des Brechtisches frey auffallen läßt.

#### B. Bey dem Einführen der Rollen.

Daß die Gipfelenden des aufgetriebenen Flachses gegen die Rollen gelegt werden müssen, bedarf wohl keiner besondern Erwähnung; es kommt nur zu bemerken, daß die Rollen langsam eingeführt werden müssen, damit die Gipfelenden durch ein zu schnelles Anfahren nicht unrecht ergriffen werden, wodurch die Flachstängel einen falschen Zug erhalten, die Fäden sich kreuzen und eine Verwirrung entsteht, die bey dem nachfolgenden Bürsten manche Ungelegenheit verursacht. Überhaupt wird es vortheilhaft seyn, einen gleichen Zug der Rollen zu beobachten, wie dieß bey jeder andern Mänge gleichfalls geschehen muß.

#### C. Bey dem Schwingen des Flachses.

Eine gleiche Führung des Schwungmessers bezeichnet den geschickten Arbeiter. Jener, der gleichsam mehr hackt als streicht, wird die zarte Flachsfaser beschädigen und die Agen dennoch schlechter wegbringen.

#### D. Bey der Anwendung der kleinen Bürste.

Wenn bey dem Bürsten der Flach über den Mittelfinger der linken Hand nicht ebenweitig und regelmäßig ausgebreitet, während der Operation mit dem Daumen nicht fest gehalten wird; wenn man von der Höhe nach unten, statt von unten nach oben, zu Bürsten anfängt, so bilden sich Knötchen im Flachse, die nur mit Hülfe der Hechel entfernt werden können, wobey aber auch der Abfall ins Berg unnöthiger Weise vermehrt wird.

Man suche daher die eben berührten Fehler möglichst zu vermeiden, man fange mit dem Bürsten zu unterst an den Gipfelenden an, säubere erst die Spitze, und fahre so allmählig bis gegen die um den Finger geschlungenen Mitte fort, behandle dann auf dieselbe Art die Seite, welche die Wurzelenden bilden, und endlich auch die noch übrig gebliebene Mitte.

Sollten doch hin und wieder einige Knötchen sich bilden, so verliere man nicht gleich die Geduld, um alsbald zur Hechel zu greifen. Die Anwendung der Hechel ist jederzeit mit Verlust an reinem Flach verbunden, sie soll gleichsam nur als letztes Nothmittel gebraucht werden. Man lasse sich daher die Mühe eines Versuches nicht verdrießen, diese Knötchen mit der Hand

auseinander zu ziehen, wodurch sie der Wirkung der Bürste großen Theiles noch empfänglich gemacht werden können, und nur, was auf diesem Wege schlechterdings nicht fortgeschafft werden kann, muß der Fehel überlassen bleiben.

E. Bey der Anwendung der Polirbürste.

Mit dieser Operation wird, wenn man eine ganz feine Waare erzeugen will, die letzte Hand an dieselbe gelegt. Es ist einleuchtend, daß sie destomehr an Glanz, seidenartigem Ansehen und Geschmeidigkeit gewinnen müsse, je mehr aufmerksame Sorgfalt auf diese letzte Behandlung verwendet wird.

Eine möglichst gleichförmige Ausbreitung des Glases auf die Polirbürste ist zwar die erste und von selbst in die Augen springende Anforderung; ihre Befriedigung reicht aber noch nicht hin, den beabsichtigten Zweck zu erzielen; der gleichförmig aufgebretete Glasse muß auch fortwährend in dieser ebenmäßigen Lage erhalten werden. Durch das Umdrehen der Polirbürste wird der Glasse zwischen die Borsten hineingezogen und dadurch zu Büscheln gebildet, welche die nachfolgende Bürste nicht mehr durchgreifen kann, wenn der Arbeiter nicht für eine fortwährende Zertheilung besorgt ist. Er muß daher bemüht seyn, die gleichförmige Lage des Glases durch ein ununterbrochenes Fingerspiel in Ordnung zu erhalten.

(Fortsetzung folgt).

### Vertrauen auf Männerwort.

In dem Kriege zwischen der Ligne und den Hugenotten (in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts) befand sich Heinrich IV. in der Gefahr, von seinem Gegner, dem Herzog von Mayenne, der ihn mit seinen Truppen einschloß, gefangen zu werden. Er und sein Connetable Lesdiguiers sahen sich daher genöthigt, sich als Diener zu verkleiden, und ritten, ihre Rücken mit Mantelsäcken besackt, durch das Heer der Liguisten. — Obgleich Hei-

richs Oberfeldherr von einem feindlichen Soldaten erkannt ward, der ihm zurief: „Herr von Lesdiguiers! reiten Sie immer zu!“ — so kamen sie doch auf abgelegenen Wegen bis außer der feindlichen Vorhut, und retteten sich glücklich auf diese Weise.

Die bereits eingebrochene Nacht, und die Ermattung von den vielen Beschwerlichkeiten der Reise mußten bey ihnen den Wunsch nach einem Nachtlager und nach einer Erquickung erregen. Der Zufall schien ihnen bald die Erfüllung dieses Wunsches befriedigen zu wollen: denn plötzlich entfaltete sich in ihrer Nähe ein wohlgebauter Edelhof, der sie freundlich zur Herberge einzuladen schien.

Indem Heinrich den Weg dahin einschlagen wollte, hielt ihn Lesdiguiers zurück und sagte: Nein, Sire, reiten Sie nicht hin! Der Besitzer dieses Edelhofes ist Officier von der Gensdarmarie des Herzogs v. Mayenne, unseres Feindes. Bey ihm kann uns wohl weder Schutz noch eine freundliche Aufnahme erwarten.“ — Heinrich rief lächelnd: „Und dennoch reite ich hin! Ich kenne ihn; ich entdecke mich ihm freymüthig; mein Zutrauen wird ihm schmeicheln, ich werde ihm sein Ehrenwort abnehmen, mich nicht zu verrathen. Er gibt mir es, und wird es als ein edler Mann nicht brechen.“

Der König kannte die Menschen; er kam, gab sich zu erkennen, und bath um Schutz und um ein Nachtlager. Der Edelmann fand sich durch Heinrichs Zutrauen hochgeehrt, gab ihm sein Wort, ihn zu schützen, bewirthete seinen Gast königlich, und hielt sein Wort, wie ein Mann es soll.

Ein edler Feind wird durch Edelmuth gewonnen, und handelt edelmüthig auch am Feinde, der sich ihm zutrauungsvoll in die Arme wirft.

Auflösung des Anagramms in No. 3:

Gras, Sarg.

gedruckt bey Ignaz Alons Edlen von Kleinmayr.

### Berichtigung.

Im Jlyr. Blatt Nr. 3 vom 20. v. M., ist in der sechsten Zeile der letzten Strophe des Gedichtes: „auf das Ableben Sr. Majestät des Kaisers Alexander“, ein Schreibfehler unterlaufen, und soll statt Welt — Zeit gelesen werden.